

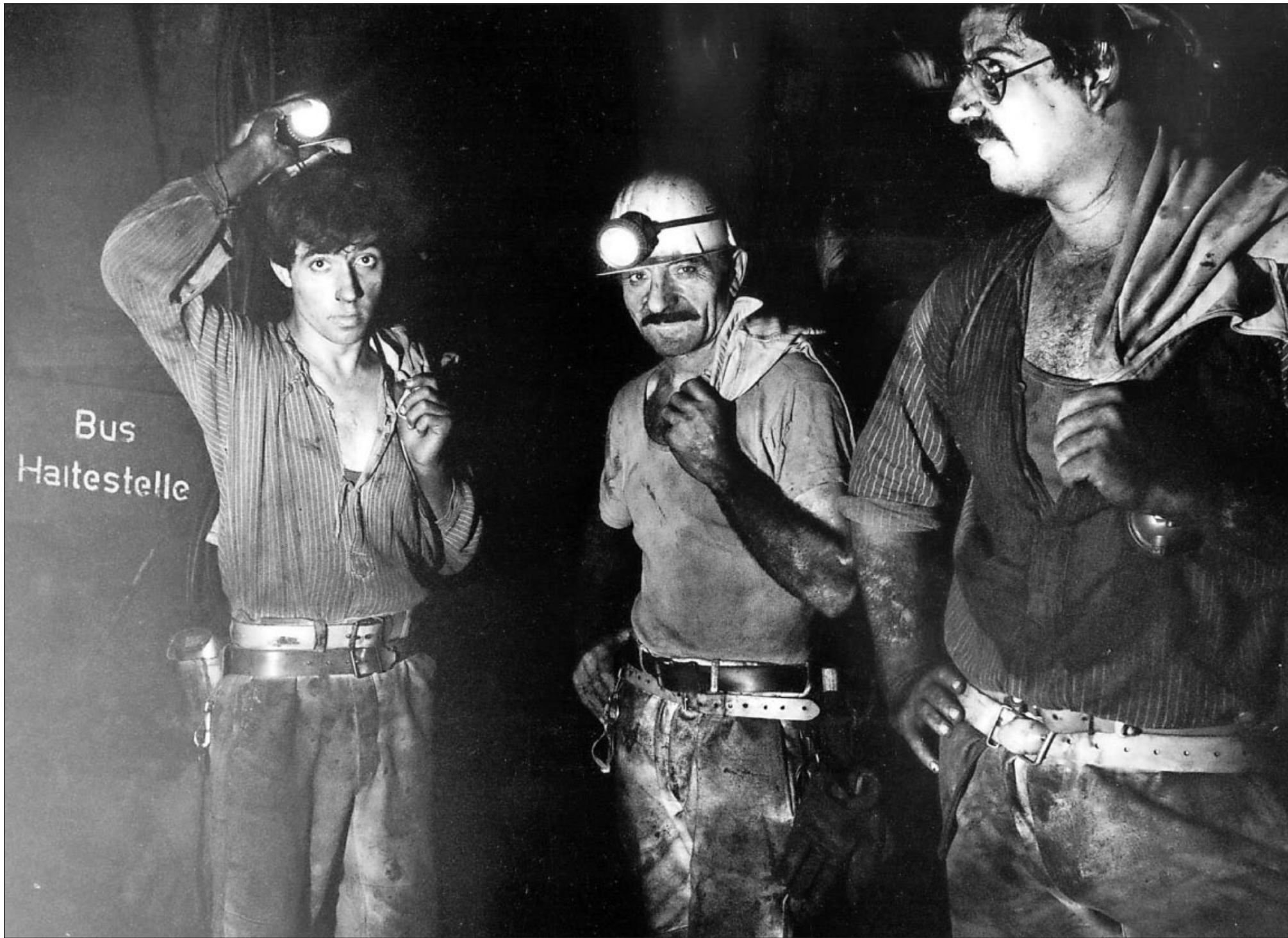
WISSEN

TECHNIK · FORSCHUNG · UMWELT · MENSCH

ZAHL DES TAGES

21 000 000 000

mal so viel Masse wie unsere Sonne hat das Schwarze Loch im Zentrum der Galaxie NGC 4889 im Sternbild Haar der Berenike. Die Galaxie ist rund 300 Millionen Lichtjahre von uns entfernt.



MALOCHE

Vor über 40 Jahren, am 30. Oktober 1961, unterzeichneten die Bundesrepublik und die Türkei ein Abkommen, das die Vermittlung türkischer Arbeiter nach Deutschland vorsah. Heute leben gut 2 Millionen Menschen türkischer Abstammung in der Bundesrepublik. Im Bild: Türkische Kumpel unter Tage in der Zeche „Walsum“ nahe Duisburg – eine Aufnahme vom 15. Juli 1971. (foto: dapd)

Deutscher geht's nicht

Die meisten Türken wollen, dass aus ihren Kindern etwas wird. Leistung bedeutet ihnen mehr als den Deutschen, sagt die Forschung. Warum nehmen wir sie dann nicht wahr? Weil sie nicht auffallen.

Von Christian Gruber

Muslime, allen voran die Männer, gelten den Deutschen als unveränderlich. Und wenn es um Türken geht, dann rauscht schlagartig der Rollladen der Vorurteile herunter: Parallelgesellschaft, Ehrenmorde, Zwangsheirat, Bildungsferne sind einige der Schlagworte. Doch mit diesem Bild gibt sich die Forschung nicht zufrieden. Seit Jahren schon arbeiten die Wissenschaftler ein differenziertes Bild der Türken in Deutschland heraus. Es belegt, wie wenig wir unsere muslimischen Nachbarn eigentlich kennen.

Migrations-, Geschlechter- und Sozialforscher haben in den vergangenen Jahren herausgefunden, dass es „die“ Türken nicht gibt. So wird der Einfluss des Islam auf die Einwanderer überschätzt. Die meisten türkischen Eltern wollen für ihre Kinder eine gute Schulbildung, um ihnen Aufstiegschancen zu eröffnen. Und in vielen Wertvorstellungen, etwa wenn es um das Einkommen geht oder darum, wie man sich in einer Beziehung arrangiert, unterscheiden sich Migranten nicht wesentlich von Deutschen. So sind 63 Prozent der Türken überzeugt, dass im Leben weiterkommt, wer sich anstrengt – unter den Deutschen glauben daran nur 57 Prozent.

Das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge hat 2009 in einer Umfrage unter 6000 in Deutschland lebenden Flüchtlingen und Migranten aus 49 Ländern herausgefunden, dass sich fast 60 Prozent der Muslime der deutschen Kultur und ihren Gepflogenheiten verpflichtet fühlen.

Ähnliches hat das Heidelberger Sinus-Institut in einer groß angelegten Studie festgestellt. Nur 19 Prozent der Türken in Deutschland sind demnach einem religiös stark verwurzelten Milieu zuzurechnen, in dem patriarchalische Strukturen vorherrschen. Die Mehrheit – darunter traditionelle Arbeiter, Bürgerliche, Selbstwirklicher und an Beruf und sozialem Erfolg orientierte Deutsch-Türken der zweiten und dritten Generation – gehören zu den Angepassten, die eben deshalb nicht auffallen. Diese 54 Prozent werden in den Leitkultur-Debatten geflissentlich übersehen. Sie aber bilden das Rückgrat der türkischen Einwanderer.

Lediglich 27 Prozent aller türkischen Einwanderer gehören der Heidelberger Untersuchung zufolge in das Milieu der Rebellen und Entwurzelten. Es sind vor allem junge Männer, die sich den Erwartungen ihrer Eltern und der Gesellschaft mit einer eigenen Subkultur widersetzen. Die einen, so das Sinus-Institut, seien mit dem westlichen Rollenverständnis überfordert, die anderen suchten noch nach Identität. Meist wurden sie autoritär erzogen.

Dass insbesondere junge Muslime auf Distanz gehen zu althergebrachten Werten, ist übrigens kein deutsches Phänomen. Eine aktuelle Analyse der Leuphana Universität Lüneburg mit Umfragedaten von über 130.000 Menschen aus 83 Ländern zeigt: Muslime hängen nicht automatisch dem patriarchalischen System an, das Männer bei der Ausbildung im Beruf und im öffentlichen Leben bevorzugt. Selbst in islamischen Staaten sind junge Muslime – unabhängig von ihrem Geschlecht – weit we-

niger als ihre Eltern davon überzeugt, dass Frauen hinter den Männern zurückstecken müssen. Den entscheidenden Einfluss, meint der Lüneburger Politikprofessor Christian Welzel, übe ohnehin nicht die Religion aus, sondern das Milieu, in dem man lebt: „Wir werden in unserem Denken stark vom Meinungs- oder Werteklima in der uns umgebenden Gesellschaft geprägt. Dieses Werteklima ist immer der Referenzpunkt für unsere eigene Positionierung.“ So seien Muslime in Deutschland emanzipierter als Katholiken in Saudi-Arabien. Schon die Heidelberger Erhe-

Nur 19 Prozent der hier lebenden Türken sind streng religiös. Die große Mehrheit ist westlich orientiert.

bung hatte 2008 festgestellt, dass Menschen unterschiedlicher Herkunft, die im gleichen sozialen Umfeld leben, mehr miteinander verbindet als mit ihren Landsleuten, die einem anderen Milieu entstammen.

Generell sind die Bildungsanstrengungen gerade in türkischen Familien hoch, haben die Psychologin Birgit Leyendecker und ihre Kollegen von der Ruhr-Universität Bochum herausgefunden: Zugewanderte Eltern geben die Bildung ihrer Kinder häufiger als wichtigstes Ziel an als deutsche Eltern. Das bestätigt die Auswertung des Soziologen Jörg Dollmann vom Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung, die auf der Befragung von 1376 türkischstämmigen und deutschen Kölner Grundschulkindern und deren Eltern beruht. Bei gleichen Leistungen und ähnlichem sozialen Hintergrund, so Dollmann, wechseln türkische Kinder häufiger als deutsche auf anspruchsvollere Schultypen und meiden, wenn irgend möglich, die Haupt-

schule. Ob sich die Kinder aus Einwandererfamilien dann auch auf den höheren Schulen behaupten können, das muss noch untersucht werden. Das wiederum hänge ab von der sozialen und wirtschaftlichen Situation in der Familie, betont Dollmann.

Zumindest aus den Bildungsstatistiken lässt sich ablesen, dass türkischstämmige Kinder im Vergleich zu ihren deutschen Altersgenossen oft schlechter abschneiden.

Auch das Bild des türkischen Patriarchen, der den Sohn fördert und die Tochter vergisst, rücken einige Untersuchungen zurecht. Eine von der Volkswagenstiftung geförderte Längsschnittstudie ergab, dass es in türkischen Familien vor allem die Väter sind, die ihre Kinder sprachlich und geistig voranbringen. In deutschen Familien beeinflussen Mutter und Vater gleichermaßen die Kinder. Geteilte Erziehungsarbeit gibt es zwar auch in türkischen Ehen, allerdings zählen nur 8 Prozent der Familien zu diesem „intellektuell-kosmopolitischen“ Typ, den die Heidelberger Studie ausgemacht hat.

Manuela Westphal, Professorin für Migration und interkulturelle Bildung an der Universität Kassel, hat entdeckt, dass es oft die Väter sind, die ihre Töchter zu größeren Leistungen und besseren Abschlüssen anspornen. Das gelte nur für die in Deutschland lebenden Türken, schränkt Westphal ein. In der Türkei sehe das in der Regel anders aus.

Türkische Männer haben sich also mehr bewegt, als man ihnen zutraut. Warum eigentlich traut man ihnen dann nicht mehr zu? Diese Frage kann vielleicht die Sozialpsychologie beantworten: Wer sich als deutscher Mann gegen angeblich machohaft, rückständige Türkenväter abgrenzt, der steht gleich sehr viel moderner da. „Downward comparison“, nennt sich das – ein unbewusster Abwärtsvergleich. Also blendet die Wahrnehmung alles Störende aus. Auch den engagierten türkischen Vater.

SCHWARZ UND WEISS

LEITKULTUR

Die oft unbewusste Ausgrenzung von Migranten ist nicht nur ein deutsches Thema. „Whiteness Studies“, Studien zum Weißsein, nennt sich eine Forschungsrichtung aus den USA, die untersucht, wer in der amerikanischen Bevölkerung als Weißer wahrgenommen wird und was es bedeutet, weiß beziehungsweise nicht-weiß zu sein. Inzwischen hat die Richtung auch hierzulande Fuß gefasst: „Viele solcher Diskussionen, die wir in Europa über Migranten führen und die Art und Weise, wie wir sie führen, lassen sich mit den Whiteness Studies erklären“, sagt Sarah Heinz, Juniorprofessorin für Anglistik an der Universität Mannheim. Sie untersucht, inwiefern Gesellschaften sich die weiße Hautfarbe als Unterscheidungsmerkmal konstruieren.

STREITKULTUR

Heinz's Thema: die Iren. Sie wurden in ihrer Geschichte selbst nicht immer automatisch als Weiße wahrgenommen. Im 19. Jahrhundert, als viele Iren in die USA einwanderten, galten sie dort den alt-eingesessenen, weißen Amerikanern als „white niggers“, als „weiße Neger“. Man hielt Iren für primitiv und rückständig, für Bürger zweiter Klasse und behandelte sie als Nicht-Weiße. Heute sehen sich die Iren sozial selbst ganz oben. Die wirtschaftlich attraktive Irise Insel ist für Einwanderer attraktiver geworden. „Die Iren hatten immer dafür gekämpft, dass ihre Kultur als gleichwertig und ‚weiß‘ anerkannt wird. Nun werden sie mit Menschen konfrontiert, die sie selbst nicht als ‚weiß‘ beziehungsweise irisch betrachten“, sagt die Mannheimer Wissenschaftlerin. Das habe in Irland zu politischen Debatten über Einwanderungs- und Einbürgerungsgesetze geführt, teilweise sogar zu Rassismus.

NEIDKULTUR

„Wer als ‚weiß‘ wahrgenommen wird, hängt von ganz bestimmten sozialen Attributen ab, die mit der weißen Hautfarbe im jeweiligen kulturellen Kontext assoziiert werden“, erklärt Heinz. Menschen, egal welcher Hautfarbe, verbänden mit Weißsein meist bestimmte Privilegien – etwa einen guten Job haben, ein hohes Einkommen oder ein schönes Vorstadt-Haus –, auch wenn das gar nicht für jeden so stimmt. Weiß, betont Heinz, sei demnach mehr als nur eine Hautfarbe: Es sei das, was eine Gesellschaft daraus mache. Und diese unsichtbaren Mechanismen will die Forscherin mit ihrem Projekt in den kommenden 2 Jahren freilegen anhand von irischen Filmen und Texten aus den vergangenen 20 Jahren. (gch)